

„Von der Institution zum Leben im Gemeinwesen“ Community Care Erfahrungen aus den Niederlanden

Einleitung

Sehr geehrte Damen und Herren, mein Name ist Peter Nouwens und ich bin Vorstandsmitglied von Prisma. Prisma unterstützt im Süden der Niederlande +/- 2000 Menschen mit einer (meist geistigen) Behinderung und ihre Mitmenschen. Wir bieten ihnen ein ausgewogenes Versorgungspaket, das sie zu Hause und in Ihrer nahen Umgebung unterstützt. Darüber hinaus verwalten wir ein stationär Einrichtung in Biezenmortel. Dort wohnen noch 300 Menschen (früher waren das 650), die sich jedoch, wie wir glauben, aller Wahrscheinlichkeit nach in einigen Jahren ebenfalls für ein integriertes Unterstützungsangebot entscheiden werden. Ich möchte die Erfahrungen mit community living und community care in den Niederlanden gerne mit Ihnen teilen und hierzu exemplarisch einige Erfahrungen der Stiftung Prisma schildern.

Niederland Wasserland

Die Niederlande sind nicht nur bekannt wegen ihrer Mühlen und Tulpen. Niederland ist insbesondere auch ein Wasserland. Ringsumher sieht man überall Tümpel, Gräben, Seen, Grachten und Kanäle. Außerdem liegt ein großer Teil unseres Landes am Meer. Ohne Deiche stünde unser Land zur Hälfte unter Wasser. Unsere Geschichte ist damit durchtränkt. Über Jahre wurde die Wasserverwaltung bestimmt vom Bau von Deichen, Schleusen und vom Ausgraben und Ausbaggern von Flüssen und Einpoldern von Meeren. Das Bauen wurde dabei überbewertet, das Wasser wollte man in eng gezogenem Rahmen halten. Die Wasserbauexperten waren es, die bestimmten, was gut und schlecht ist. Oft aus einer Perspektive: Sicherheit.

In jüngster Zeit haben sich diesbezüglich die Ansichten stark geändert. Heute spricht man von integraler Wasserverwaltung, wobei auch ökologische Gesichtspunkte berücksichtigt werden und das Wasser viel Raum bekommt, seinen eigenen Lauf zu nehmen. Deiche werden durchbrochen und Niederland wird in Teilen wieder Wasserland. Das Ergebnis ist eine noch abwechslungsreichere Landschaft.

Die hier skizzierte Entwicklung zeigt viele Parallelen zur Behindertenhilfe in den Niederlanden.

Das Niederländische System und die Geschichte im Vogelflug

Die Niederlande sind ein sehr wohlhabendes Land und haben eine reiche Geschichte auf dem Gebiet der Behindertenhilfe.

Aus religiösen und mildtätigen Beweggründen wurde im neunzehnten Jahrhundert ein spezifisches System für Menschen mit Behinderung geschaffen. Insbesondere in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die Keime gelegt für die Gestaltung der Einrichtungen in der Behindertenhilfe, wie wir sie jetzt kennen.

In den Niederlanden leben etwa 120 000 Menschen mit geistiger Behinderung. Ein relativ großer Teil von ihnen lebt in geschützten Wohnsituationen. Das folgende Schaubild verdeutlicht die Entwicklung der Kapazitäten in den Niederlanden:

Kapazität	1965	1972	1997
Einrichtung	11 000	23 000	32 500
Gvt*		3 000	15 500
Zu Hause			72 000

(*Gvt sind Familienersetzende Wohnangebote)

Das nationale Ministerium für Volksgesundheit, Wohlfahrt und Sport ist noch zuständig für die Politik in der Behindertenhilfe. Es bestimmt die Rahmen und die entsprechende Gesetzgebung.

Die private Initiative (Stiftungen, wie Prisma zum Beispiel) ist zuständig für die tatsächliche Unterstützung von Menschen mit Behinderung und für die Qualität dieser Unterstützung. Die Spielräume in diesem Rahmen sind groß.

Die Behindertenhilfe wird finanziert aus dem AWBZ. Der AWBZ (übersetzt heißt dies allgemeines Gesetz spezielle Krankheitskosten) ist eine Versicherung, die in 1968 eingeführt wurde.

Im folgenden möchte ich einen kurzen Einblick in die Geschichte der Betreuung von Menschen mit einer Behinderung in den Niederlanden geben.

Aus religiösen und mildtätigen Beweggründen wurde im neunzehnten Jahrhundert ein spezifisches System für Menschen mit Behinderung geschaffen. Insbesondere in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die Keime gelegt für die Gestaltung der Einrichtungen in der Behindertenhilfe, wie wir sie jetzt kennen.

In den sechziger Jahren entsteht eine Bewegung, ausgehend vom speziellen Schulsystem und von Eltern mit behinderten Kindern, die sich ausrichtet auf kleinteilige Einrichtungen (Wohnen und Tagesgestaltung) im örtlichen Gemeinwesen. Familienersetzende Wohnhäuser und Tagesstätten werden eingerichtet. Daran anschließend richten die großen Einrichtungen so genannte Soziowohnungen ein, mit denen sie eine Alternative zu den erfolgreichen familienersetzenden Wohnhäusern anbieten können. Diese Bewegung ist zu beschreiben als eindimensionale Bewegung: von groß nach klein und sie konnte sich beschränken auf eine physische Form der Integration. Die Kultur und der Umgang mit Menschen mit Behinderung blieben derweil oft großteilig und überwiegend gruppenspezifisch.

Inspiziert von der Idee der Normalisierung versuchte man in den siebziger Jahren in den Einrichtungen und Wohnhäusern eine Ähnlichkeit mit der normalen Gesellschaft herzustellen. Es wurden übliche Lebensgepflogenheiten und Lebensmuster eingeführt. Und dennoch blieb das Endergebnis eine spezifische, eigene Welt für sich mit guter Infrastruktur, stark abgetrennt von der Gesellschaft. Eine look-a-like Welt, wie die Amerikaner sagen.

In den neunziger Jahren werden die Akzente in den Niederlanden allmählich verschoben. Aufmerksamkeit wächst für die Frage, wie man mit Menschen mit Behinderung umgeht und es entsteht leise Kritik am bestehenden System. In erster Linie von Eltern und Menschen mit Behinderung selbst. Die meisten Eltern von Menschen mit geistiger Behinderung haben die Hoffnung, daß ihr Kind später in einem normalen Wohnhaus in einer normalen Straße lebt und tagsüber sinnvollen Beschäftigungen nachgeht. Sie entscheiden sich ausdrücklich nicht für eine Großeinrichtung in ländlicher Umgebung. Die Behörden, aber auch die Einrichtungen selbst reagieren sensibel auf diese Kritik.

Die Beschränkungen, die mit der speziellen Einrichtungswelt vermach sind, verschärfen sich:

Erstens: worin besteht **die Lebensqualität von Menschen** mit Behinderung, betrachtet unter dem Gesichtspunkt der sozialen Kontakte, über die sie verfügen? Haben sie ein gutes soziales Netzwerk? Haben Menschen die Kontrolle über ihr eigenes Leben? Können sie zum Beispiel

selber entscheiden, mit wem und wo sie wohnen möchten. Spricht man sie auf ihre persönlichen Möglichkeiten an und ist man aufmerksam für deren Entwicklung? Haben sie Gelegenheit, auf sinnvolle Weise an der Gesellschaft teilzunehmen? Werden sie als Person respektiert?

Nur all zu oft lautet die Antwort auf mehrere Fragen: „**Nein**“

Die zweite Beschränkung: die Behindertenhilfe in unserem wohlhabenden Land kämpft seit Jahren mit **langen Wartelisten**. Das unterstellte Defizit an Finanzmitteln wurde hierfür als Begründung herangezogen. Inzwischen ist dieses Argument von Regierungsseite beseitigt worden, indem eine openend- Finanzierung eingeführt wurde.

Die Wartelisten sind außerdem ein Ergebnis des statischen Charakters des professionellen Hilfesystems. Ein Platz in der Einrichtung ist schnell belegt und oft für unbestimmte Zeit. Wer einmal drin ist, klebt gewissermaßen fest, obwohl es sehr fraglich ist, ob Menschen mit Behinderung auf allen Lebensgebieten und ein Leben lang denselben Schutz und dieselbe Unterstützung brauchen.

Ein dritter Punkt der Kritik ist die bereits vermerkte **große Diskrepanz zwischen dem, was Menschen fragen und dem, was Dienstleister anbieten**. Kurz gefaßt: mehr Hilfe zu Hause in flexibler Form.

Eine vierte Beschränkung: die „Niederländer“ haben, so ergeben Untersuchungen, ein positives **Bild von Menschen mit Behinderung**. Dieses Bild ist aber bei näherer Betrachtung einseitig und falsch. Ich möchte dieses das Frau Antje Syndrom nennen.

In diesem stereotypen Bild treten hauptsächlich verletzte, spontane und begeisterte Personen auf. Wichtige Ursache für dieses gespaltene Meinungsbild ist die Tatsache, daß die spezielle Einrichtungswelt Zehntausende Menschen mit geistiger Behinderung gesellschaftlich nahezu unsichtbar macht.

International betrachtet kann festgestellt werden, daß in den Niederlanden die Innovation, welche sich zum örtlichen Gemeinwesen bewegt, relativ spät in Angriff genommen wurde. Wir sind (zu) lange fortgefahren mit dem Ausbau und der weiteren Differenzierung der Hilfe in Einrichtungen.

Der Königsweg: Beratung und Entscheidungsmöglichkeiten

In den Niederlanden sind alle Parteien (Menschen mit Behinderung, Eltern, Behörden und Dienstleister) davon überzeugt, daß es **anders gehen muß**. Dieses Bewußtsein ist eine wichtige Voraussetzung für Veränderung.

Vollwertig Bürger-sein und an Nachfrage orientierte Dienstleistung sind die zwei Ausgangspunkte für eine neue Politik.

Wer im Augenblick jedoch einen Querschnitt durch die Behindertenhilfe macht, sieht noch ein *datiertes* und in Teilen versteinertes System.

Während das Bewußtsein sich total geändert hat, ringen wir noch mit den Merkmalen eines überholten Systems. Wir stecken in einer Phase, in der **gedachte und realisierte Politik** mit einander in Übereinstimmung gebracht werden müssen.

Die momentane Situation ist gekennzeichnet durch zahlreiche Initiativen, die dem Form und Inhalt geben wollen. Gerne beteilige ich Sie an den Initiativen von Prisma.

Die Langfristperspektive zielt auf Leben im örtlichen Gemeinwesen. Der Weg dorthin basiert auf individuellen Entscheidungen. Das Schließen von Einrichtungen auf der Basis von gesetzlichen Ver- oder Geboten wird in den Niederlanden so schnell nicht passieren. Der **Prozeß der Veränderung wird allmählich verlaufen**. Die Schließung von Einrichtungen ist

in diesem Zusammenhang kein Ziel an sich sondern die Auswirkung individueller Entscheidungen.

Die niederländische Politik ist folglich insbesondere orientiert an der Erweiterung von Wahlmöglichkeiten.

Für Prisma bringt dieses zwei Herausforderungen mit sich:

- Verhindern, daß Bürger mit Behinderung die Gesellschaft und ihr soziales Netzwerk verlassen und in Einrichtungen aufgenommen werden;
- Und die Begleitung von Bewohnern von Einrichtungen auf dem Weg zurück in die Gesellschaft.

Obwohl es in einigen Teilen Unterschiede in der Herangehensweise bei diesen zwei Herausforderungen gibt, ist das Vorgehen ähnlich.

Wir haben uns für einen Einstieg auf drei Ebenen entschieden:

- Dies betrifft zu allererst **eine qualitative Neugestaltung des Gesprächs** mit Menschen mit Behinderung über ihre Zukunft.
- **Stärkung der Position** von Menschen mit Behinderung.
- **Aufbau des örtlichen Gemeinwesens** für Menschen mit Behinderung.

Die Qualität des **Dialogs** hat einen zentralen Platz. Er ist dem Inhalt nach vollständig umgeändert und wird mittlerweile anhand von vier einfachen Fragen geführt.

Im Wesentlichen geht es um folgende vier Punkte:

- **Wer sind Sie?**
- **Was möchten Sie?**
- **Was können Sie selbst?**
- **Welche Unterstützung brauchen Sie dabei?**

Dieses ist eine sehr individuelle Angelegenheit und kann sich auf eine einzige oder auf alle Dimensionen des Lebens beziehen.

Ein Intelligenzquotient, sei er hoch oder niedrig, körperliche Einschränkungen und die Diagnose von professionellen Experten sind dabei in erster Linie völlig irrelevant. Es geht darum, wie jemand, zusammen mit für ihn oder sie wichtige Personen, auf die eigene persönliche Zukunft blickt und sieht, welche Wünsche und Träume dazu gehören. Es ist nicht mehr primär der Professionelle, der bestimmt.

Es ist primär unsere Aufgabe geworden, **diese Träume und Wünsche sichtbar zu machen**. Und anschließend ist es unsere Aufgabe, einen **Beitrag zu liefern zu deren Verwirklichung**. Die Unterstützung wird um die Person herum aufgebaut unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Begrenzungen der Person und der gesellschaftlichen Möglichkeiten.

In den Niederlanden gibt es lange Wartelisten auf Unterstützung¹. Prisma hat sich immer verantwortlich gefühlt für die Menschen auf der Warteliste. Ohne zusätzliche Mittel haben wir uns in 1998 und 1999, zum Beispiel, um das Schicksal von 100 Menschen aus der Warteliste gekümmert. Dabei haben wir die klassische Vorgehensweise verlassen und versucht, die neuen Erkenntnisse mit neuen Arbeitsweisen zu verbinden.

Der Dialog wurde dort geführt anhand der soeben genannten Fragen.

¹ Mittlerweile ist die Politik drastisch geändert worden. Von 2000 an kann jeder, der einen Anspruch hat auf AWBZ -versicherte Hilfe, hier Bezugsrechte geltend machen. Nach dem Abarbeiten der jetzigen Warteliste wird es maximale Wartezeiten geben. Im vorherigen System mußten Menschen über Jahre auf die für sie erforderliche Unterstützung warten.

Alle Menschen auf der Warteliste in zwei Gemeinden mittlerer Größe in den Niederlanden (Waalwijk und Oosterhout) wurden angesprochen und es stellte sich heraus, daß bei mehr als 50% der auf der Wartelisten stehenden Menschen die Nachfrage nach Unterstützung sich inhaltlich kräftig veränderte im Vergleich zur ursprünglichen Indikation. Oftmals ergaben sich viel leichtere Formen der Unterstützung und jeder konnte wohnen bleiben, wo er oder sie dies wünschte. In 15% der Fälle wurde der Antrag auf Unterstützung zurückgezogen oder hinausgeschoben. Die Menschen sahen sich nach einigen Gesprächen in der Lage, selber zurecht zu kommen, und vertrauten darauf, zu gegebener Zeit auf das örtliche Gemeinwesen und Prisma zurückgreifen zu können.

Auch mit Bewohnern von beschützten Wohneinrichtungen und in Einrichtungen der Tagesgestaltung wurden diese Gespräche auf neue Weise geführt. Dies führt zum Zug in das Gemeinwesen und aus den sogenannten familienersetzenden Wohnhäusern und Einrichtungen. Bewohner wählen auf der Grundlage ihrer Überzeugung, daß sich für sie mehr qualitative Vorteile ergeben. Die Alternative ist ein individualisiertes Unterstützungsangebot, wobei die Rede ist von **Trennen von Wohnen und Unterstützung**. Dieses ist ein wichtiger Ausgangspunkt. Der Bürger mit Behinderung mietet selbst eine Wohnung zum Beispiel bei einer Wohnungsbaugenossenschaft. Unterbringung ist keine Kernkompetenz mehr der Anbieter von Behindertenhilfe. Um Unterstützung zu erhalten kann der Betroffene die Anbieter von Hilfe in Anspruch nehmen. Er oder sie bestimmt primär selbst, wo und mit wem man wohnen will. Auch die Einrichtung des eigenen Hauses und das Leben nach bestimmten Mustern etc. werden von der betroffenen Person bestimmt. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen geben hier die Grenzen vor.

Menschen mit Behinderung haben auch Anspruch auf Wohngeld und für notwendige (bauliche) Anpassungen können gesetzliche Regelungen herangezogen werden.

Es ist unsere Aufgabe, **alternative Formen von Wohnen und Arbeiten zu ermöglichen**, welche für Menschen mit Behinderung attraktiv sind. Die individuelle Auswahl ist dabei bestimmend. **Niemand muß weg, aber auch niemand muß bleiben, wenn er dies nicht will**. Wir entscheiden uns für eine sogenannte „pullstrategie“, mit der Menschen mit einer Behinderung durch eine reizvolle Alternative zurück in die Gesellschaft geführt werden können. Wir haben aufgehört mit „pushen“, Prisma zwingt niemanden mittels Verordnungen, seinen Wohnsitz außerhalb unserer Einrichtung zu verlegen. Wir gehen davon aus, daß in fünf Jahren kein Mensch sich mehr für ein Wohnen in unserer Zentraleinrichtung entscheidet und daß viele unserer familienerstzenden Wohnhäuser leer stehen werden².

Emanzipation und Empowerment

In diesem Prozeß ist es von enormer Bedeutung, daß Menschen mit ihrer Behinderung und ihren Eltern präzise und klar angeben, was sie möchten, und für ihre Nachfrage einstehen. Wir haben den Eindruck, daß viele Menschen mit Behinderung gelernt haben, sozial wünschenswerte Antworten zu geben. Hier ist eine starke Abhängigkeit vom professionellen System entstanden. **Groß werden durch klein halten war hier, oft unbewußt, das Motto.** In unserer Stiftung laufen mehrere Projekte, die dem Aufmerksamkeit widmen. Projekte, die aus sind auf **Stärkung der Selbstbestimmung und auf die Entwicklung von persönlichen Kompetenzen.**

Wir investieren daher mehr in Schulungs- Bildungs- und Erfahrungsaktivitäten für Menschen mit Behinderung. Kurse wie: „Ich kann und darf auswählen“ sowie „ask me“ werden mit viel Begeisterung und von vielen Menschen belegt. Dabei ist der Schwerpunkt in unserer Stiftung verschoben von Gesprächen über nach Gesprächen mit Menschen. Die Ergebnisse sind

² In unserer Zentraleinrichtung wohnten in den Spitzenzeiten 650 Menschen. Jetzt sind es noch 300. Von diesen 300 geben 150 an, im Gemeinwesen wohnen zu wollen. Prisma betreibt 10 familienerstzende Wohnhäuser mit 240 Bewohnern. Zur Zeit planen wir konkret. Alle dieser Häuser aufzugeben und mit Hilfe von Wohnungsbaugenossenschaften individuelle Wohnangebote zu realisieren. Anschließend werden andere folgen.

erkennbar und realistisch. Vielfach geht es um **normale Menschen mit normalen Wünschen**.

Die eigene Lebenswelt ist für viele Menschen mit Behinderung sehr begrenzt gewesen. Von **Auswahl auf Grund von Erfahrung oder Information** kann daher nur bedingt die Rede sein. Wir meinen, daß es unsere Aufgabe ist, alle Möglichkeiten sichtbar zu machen, damit eine Entscheidung auch begründet getroffen werden kann.

In den Niederlanden findet zur Zeit ein großer Wandel von einer institutionengebundenen zu einer personengebundenen Finanzierung der Unterstützung statt.]

In 1995 wurde in den Niederlanden das **PGB** (an die Person gebundenes Budget) eingeführt. Mit dem zu Verfügung gestellten Budget kann der Bürger mit Behinderung selbst seine Assistenz einkaufen und er erhält größere Steuerungsmöglichkeiten. **Wer bezahlt, der bestimmt auch**.

Bereits 10.000 Menschen mit einer Behinderung haben sich für ein PGB entschieden, in der Betreuung von Behinderten werden 3.3 Milliarden Euro von einem Gesamtbudget, das 162 Euro umfasst, ausgegeben. Bereits 10.000 Menschen mit einer Behinderung haben sich für ein PGB entschieden. Für das PGB wird zur Zeit insgesamt 162 Millionen Euro ausgegeben, während das Gesamtbudget für die Behindertenbetreuung 3.3 Milliarden Euro beträgt. Leider ist das PGB mit der nötigen Bürokratie belastet, wodurch seine Attraktivität beeinträchtigt wird.

Ab dem ersten Januar 2003 können alle übrigen Menschen ein Personen Folgendes Budget in Anspruch nehmen.

Dies ist ebenfalls ein individualisiertes System, in dem Menschen mit einer Behinderung eine Art Schein, den sie gegen Hilfeleistungen tauschen können, bekommen. Diese Individualisierung der Finanzierung, die sich im Übrigen nach dem individuellen Unterstützungsbedarf richten muss, passt ausgezeichnet zum Konzept von community living.

Menschen mit Behinderung müssen im Gemeinwesen sichtbar anwesend sein und sie stellen einen Mehrwert für die Gesellschaft dar. Sicherlich ist dies nicht nur eine Sache von nehmen. Es ist wichtig hierauf bei der Meinungsbildung zu achten. Auf dem Gebiet von **Arbeit und Tagesgestaltung** kann dieses stark zum Ausdruck kommen. So finden immer mehr Menschen mit Behinderung, die arbeitsähnliche Tätigkeiten verrichten, ihren Weg in die Betriebe. Von Prisma werden ungefähr 200 Menschen mit einer Behinderung unter anderem durch Job Coaches. Die Betriebe liefern hierbei einen sehr wertvollen Beitrag. Behinderte erfüllen dort eine Funktion als qualifizierte Arbeitnehmer zur allgemeinen Zufriedenheit. Wir bemühen uns darum, daß sie hierfür auch bezahlt werden. Wir gehen davon aus, daß unsere beschützten Aktivitätszentren, wo arbeitsähnliche Tätigkeiten verrichtet werden, infolge dieser Bewegung von dieser Zielgruppe nicht mehr nachgefragt werden.

Jeder in unserer Stiftung hat übrigens Anspruch auf vollwertige Ganztags-Tagesgestaltung außerhalb der eigenen Wohnung. Dieses gilt auch für Menschen mit mehrfachen, komplexen Beschränkungen. Sinnvolle, vollwertige Tagesaktivitäten zu haben und das an anderer Stelle als wo man wohnt, ist in vielerlei Hinsicht enorm wichtig. Die Lebensqualität und auch die Möglichkeit, hierauf Einfluß auszuüben, steigen dadurch gewaltig.

Aufbau des örtlichen Gemeinwesens

Eine dritte wichtige Stoßrichtung in unserer Stiftung ist der Aufbau des örtlichen Gemeinwesens. Das niederländische System war lange durch die **Trennung der Welten** gekennzeichnet. Einerseits die übliche Gesellschaft und daneben die kategoriale, professionelle Welt, verantwortlich für Menschen mit Behinderung. Eine **gewisse Entfremdung** war die Folge.

Uns geht es um eine Situation, in der Menschen mit Behinderung eine für sie und ihr Umfeld sinnvolle gesellschaftliche Rolle einnehmen können und dabei auch Unterstützung erfahren

durch die Gesellschaft. Der Weg zurück, auf dem hinsichtlich der Unterstützung von individuellen Menschen mit Behinderung auch die Gesellschaft in Anspruch genommen wird, erfordert Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang werden zunehmend örtliche kommunale Behörden, Regelschulen, Betriebe, Wohnungsbaugenossenschaften, Allgemeinärzte, der Wohlfahrtssektor, Kirchengemeinden, Stadtteilarbeit und Ehrenamtliche mit einbezogen.

Unsere Erfahrung zeigt, daß diese Einrichtungen sehr wohl bereit sind, aktiv zur Unterstützung beizutragen, wenn dieses denn verbunden ist mit guter Information (**unbekannt macht unbeliebt**) und mit der Möglichkeit, sich aufgefangen zu wissen, wenn Probleme auftreten. Prisma erfüllt beide Funktionen und wir treten auf als Unterstützer von gesellschaftlichen Einrichtungen in ihrer „neuen“ Rolle.

In den Niederlanden ist die Gesellschaft in großen Teilen organisiert nach Städten oder Dörfern. Jedes Dorf hat sein eigenes lokales Netzwerk und Lokalkolorit. Unser Arbeitsgebiet umfaßt 17 Gemeinden (Dorf oder Stadt). Prisma ist parallel dazu geographisch organisiert. In jeder Gemeinde verfügen wir schon oder demnächst über Stützpunkte³.

Von diesen Stützpunkten ausgehend operieren Mitarbeiterteams mit der primären Aufgabe, allgemeine gesellschaftliche Einrichtungen **auszustatten und erreichbar zu machen** für Menschen mit Behinderung. Sie gehen in diese Organisationen, geben Information, treten auf als Berater, legen Querverbindungen zwischen den Organisationen und vermitteln, wo nötig. Wir tun dieses sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene. In jeder Gemeinde entsteht so ein Netzwerk zwischen den Sektoren, das die Stärkung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Position von Menschen mit Behinderung zum Ziel hat. Einzelne Bürger mit Behinderung können dieses in Anspruch nehmen.

In Waalwijk und Oosterhout, Kleinstädte von jeweils ungefähr 50.000 Einwohnern, arbeiten diese Netzwerke schon einige Jahre. Bei den Teilnehmern ist eine wachsende Begeisterung zu spüren (allen voran bei den teilnehmenden Behörden). Außerdem stellen wir fest, daß bei mehr als 25% der Nachfragen die örtlichen, allgemeinen Organisationen eine adäquate Unterstützungsleistung erbringen. In der vorherigen Situation wäre diese Unterstützung in Gänze auf Rechnung der speziellen Einrichtungen gegangen. In unserem Denken sind wir zu sehr auf professionelle Formen der Unterstützung aus. Leben im örtlichen Gemeinwesen ist auch orientiert an natürlicher Unterstützung. Dieses erweitert die Möglichkeiten sowohl qualitativ wie quantitativ enorm.

Community care: eine Frage der richtigen Politik

Kürzlich hat der Gesundheitsrat, ein Beratungsausschuss für das Ministerium von VWS, eine Studie zu den Rahmenbedingungen von community care und living durchgeführt. Aus dieser Studie geht hervor, dass community care auf der Makro-ebene nicht billiger oder teurer ist als institutionalisierte Pflege. Die Kosten fallen übrigens individuell sehr unterschiedlich aus. Die Studie geht vor allem auf die folgende Themen ein:

- die beschränkte Verfügbarkeit von geeignetem Wohnraum für Menschen mit einer Behinderung, die durch den Trend mit verursacht wird, die psychiatrische- und die Altenversorgung außerhalb der Pflegeanstalten unterzubringen.
- die relative Vernachlässigung von Wohlbefinden und Tagesgestaltung, die sich besonders zur sozialen Integration eignen. Viel Menschen denken bei Integration primär oder nur an wohnen in der Gesellschaft und vergessen in diesem Zusammenhang die Möglichkeiten, die aus einer guten Tagesgestaltung und Freizeitarbeit entstehen können. Dies ist Irrtum und führt in vielen Fällen dazu, dass viele Chance auf erfolgreiche Integration verpasst werden-gesellschaftliche Einrichtungen (wie Gemeinden, Wohnungsvereinigungen, Schulen, Arbeitgeber, usw.) sollten

³ Diese Stützpunkte sind entweder an bestimmte Dienste gekoppelt (zum Beispiel ein Wohndienst oder ein Aktivitätenzentrum) oder werden speziell für die Aufbauarbeit eingerichtet.

sich aktiver und struktureller auf Menschen mit einer Behinderung konzentrieren. Zur Zeit ist dies zu sehr von individuellen und örtlichen Initiativen abhängig.

Die verwaltende Rolle, die spezialisierte Behinderteneinrichtungen im lokalen Gesellschaftsleben spielen, sollte allmählich örtlichen Organen übertragen werden.

Dies ist möglich mit Hilfe einer prozesshaften Herangehensweise, die mit speziellen Projekten anfängt und in eine strukturelle Politik hinüberfließt.

-die Notwendigkeit einer Unterstützung der regulären Hausärzte, damit sie Menschen mit einer Behinderung kompetent versorgen, und zu ihrer Verfügung stehen können.

Die fachliche Kompetenz die innerhalb Behinderteneinrichtungen aufgebaut worden ist, sollte auch gesellschaftlich verbreiten werden, damit alle Menschen mit einer Behinderung, unabhängig ihres Wohnortes, hiervon profitieren können.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der **Übergang von einer klassischen Angebotssituation nach Leben im örtlichen Gemeinwesen** :

- **auf der Überzeugung basiert, daß es anders gehen muß und kann;**
- **auf einem anderen Denken fußt, in dem die Lebensqualität und die persönliche Zukunft im Mittelpunkt stehen;**
- **beginnt mit dem Dialog mit dem individuellen Bürger und seinen oder ihren Eltern, Familie und Freunden;**
- **basiert auf individuellen, informierten Entscheidungen;**
- **beschleunigt wird, indem man in die Emanzipation und Empowerment von Menschen mit Behinderung investiert;**
- **spezielle, kategoriale Organisationen in allen Aspekten auf den Kopf stellt;**
- **größtenteils nicht durchzuführen und zu planen ist;**
- **über learning by doing verläuft;**
- **Nutzen zieht aus dem Aufbau des örtlichen und gekoppelt an einer unterstützenden Politik auf lokaler Ebene (Wohnen, Wohlbefinden, Aufgeschlossenheit) sein muss.**

Denke ich an die Niederlande, sehe ich träge dahin fließende Ströme...
(Marsman)

Drs. Peter Nouwens
Vorstandsmitglied stiftung Prisma